

Warum registriert sich das Ehepaar Richter als Körperspender?

Damit das Institut für Plastination menschliche Leichname verwenden darf, muss der Körperspender dieser Verwendung zu Lebzeiten zustimmen. Das Ehepaar Richter hat sich für eine Spende entschieden. Was motiviert sie, ihre Körper zur Verfügung zu stellen?

Carmen und Roland Richter aus dem Kreis Kulmbach werden sich die Ausstellung in Nürnberg mit dem Wissen ansehen: Eines Tages stehen (oder sitzen) sie auf der anderen Seite. Beide sind Körperspender. [...] Aktuell haben sich in Deutschland 10 000 Spender vormerken lassen, die meisten sind aus Bayern. „Das wundert mich“, sagt Roland Richter und zieht die Augenbrauen hoch. „Wo hier doch die kirchliche Beerdigung quasi das Maß aller Dinge ist.“ Nicht für ihn.

„Ich bin zwar katholisch erzogen, aber es hat nicht die Bedeutung für mich.“ Was er aber lebe, das sei der Gedanke der Nächstenliebe. Seit Jahrzehnten ist er als Organspender eingetragen und auch bei der Deutschen Knochenmarkspenderdatei (DKMS) typisiert. „Ich sage immer: Mich kann man ausschachten.“ [...]



Foto: Jochen Nützel

Nützel, Jochen: Körperwelten: Darum lassen sich die Richters plastinieren. In: www.rfanken.de vom 30.4.2014. Zu finden unter: <http://www.infranken.de/ueberregional/bayern/koerperwelten-darum-lassen-sich-richers-plastinieren>; art179,852351.

Aufgabe

Verfassen Sie eine Fortsetzung des Zeitungsartikels. Benennen Sie dabei mögliche Beweggründe des Ehepaares Richter, sich als Körperspender zur Verfügung zu stellen.

Das Doppelgebot der Liebe aus dem Blickwinkel Wolfgang Hubers

Das Doppelgebot der Liebe gilt als höchster Grundsatz in der christlichen Ethik. Wolfgang Huber legt im Folgenden dar, dass das Doppelgebot der Liebe als Dreifachgebot zu sehen ist.

Eines der großen Beispiele aus dem biblischen Erzählungszusammenhang der Liebe, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, hat uns schon an früherer Stelle beschäftigt. Jesus erzählt dieses Gleichnis als Antwort auf die Frage nach dem höchsten Gebot. Der Fragesteller antwortet zutreffend, indem er zwei alttestamentliche Gebotsformulierungen zusammenfügt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lukas 10,27). [...]

Im christlichen Glauben hat die Liebe zu Gott in der Liebe Gottes zu uns Menschen ihren Grund. Die Sendung Jesu in die Welt wird mit Gottes Liebe zur Welt begründet; darauf antwortet die Liebe zu Gott wie zum Nächsten. [...] Wer Gott liebt, liebt auch den Nächsten. [...] Christen geben Gott die Ehre und achten deshalb die gleiche Würde jedes Menschen. [N]ach einer anderen Seite hin ist darauf zu achten, dass es in dieser Zusammenfassung aller Gebote nicht heißt: „Liebe deinen Nächsten.“ Es heißt vielmehr: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Was ist damit gemeint? [...]

In weiten Teilen der christlichen Tradition galt als Prüfstein dafür, ob das Gebot der Nächstenliebe erfüllt sei, die Selbstlosigkeit, ja die Selbstleugnung. Wer den Nächsten lieben will, muss bereit sein, von sich selbst abzusehen. [...] [D]as biblische Gebot [...] setzt ein anderes Menschenbild voraus. Der Mensch, dem Gott sein Leben als Gabe anvertraut hat und der diese Gabe dankbar annimmt, vermag ein positives Verhältnis zu sich und seinem Leben zu entwickeln. Er liebt sein Leben und sucht, es zu bewahren, er sorgt für das, was er zum Leben braucht, so gut er kann. Es gibt im Evangelium keinen Grund, der einen Menschen daran hindern könnte, sein Leben dankbar zu bejahen, sich an ihm zu freuen und mit ihm verantwortlich umzugehen.

[...] Dem biblischen Gebot zufolge soll die Liebe zu sich selbst auch den Maßstab für die Liebe zum Nächsten bilden. Denn auch das Leben des anderen ist ein Geschenk Gottes, für das nicht nur der andere selbst, sondern alle dankbar sind, die mit ihm in Verbindung stehen. Alle tragen deshalb Verantwortung nicht nur für das eigene Leben, sondern auch für das Leben der anderen. [...]

Text: Huber, Wolfgang: Der christliche Glaube. Eine evangelische Orientierung. Gütersloher Verlags-Haus, Gütersloh 2008. S. 248–253.

Aufgaben

1. Erläutern Sie, warum das „Doppelgebot der Liebe“ nach Wolfgang Huber als „Dreifachgebot der Liebe“ zu verstehen ist.
2. Der Theologe und Medizinethiker Ulrich H. J. Körtner kommentiert:

„[Der Umgang mit dem Leichnam betrifft] auch unser Verhalten gegenüber Lebenden. [Es handelt sich] um jene, für die der Leichnam in irgendeiner Weise von medizinischem Nutzen sein kann, sei es in der medizinischen Ausbildung, in der Pathologie und Gerichtsmedizin oder auch in der Transplantationsmedizin. Steht auf der einen Seite das Gebot der Pietät, so auf der anderen Seite die Forderung der Nächstenliebe, die im konkreten Einzelfall zueinander in Spannung treten können.“ Zitat: Körtner, Ulrich H. J.: „Der unbezähmbare Tod“. In: Wetz, Franz Josef; Tag, Brigitte (Hrsg.): Schöne Neue Körperwelten. Der Streit um die Ausstellung. Klett -Cotta Verlag, Stuttgart 2001. S. 244.

Wie könnte das Ehepaar Richter auf den Einwurf Körtners reagieren? Nehmen Sie Stellung aus der Sicht des Ehepaars.



Foto: DeFontenelle/cc by sa 3.0

Der Theologe Wolfgang Huber (*1942) war Mitglied des Deutschen Ethikrats und ist derzeit Professor an der Universität Stellenbosch (Südafrika).

Der Körper als reine Materie? – Beweggründe von Körperspendern

Roland Richter stellt seinen Körper nach seinem Tod aus Nächstenliebe zur Verfügung. Die nachfolgend genannten zwei anonymen Spender argumentieren anders. Sie berufen sich auf die Trennung von Leib und Seele. Inwiefern hängen Geist und Körper zusammen?

Spender 1	Spender 2
„ Ich bin ein gläubiger Mensch und vom Leben nach dem Tod überzeugt. Der Tod ist nur körperlich-materiell. Das, was unser Leben ausmacht, findet auf der Energieebene statt. Was wir als Geist oder Seele bezeichnen, ist unsterblich. Energie lässt sich ja bekanntlich nicht vernichten, sondern nur umwandeln. Mit unserer Lebensenergie verhält es sich nicht anders. Nach langer Überlegung gibt es mir ein gutes Gefühl, wenn ich mir vorstelle, mit meinem Körper, meiner ‚Hardware‘, der Nachwelt für einen guten Zweck erhalten zu bleiben.“	„ Ich bin Atheist. Ich glaube nicht an ein Weiterleben nach dem Tode, ganz zu schweigen von einer leiblichen Auferstehung. Auch an eine Seele glaube ich nicht. Alles ‚Geistige‘ findet nur im Gehirn statt. Ich glaube nicht an ein Ich, dem nach dem Tod irgendwas angenehm oder unangenehm sein könnte. Von Ritualen halte ich auch nichts. Eine Erd- oder Feuerbestattung ist ebenso gut wie ein Wurf auf den Müll. Die Plastination halte ich dagegen für eine nützliche Verwendungsart meines toten Körpers. [...]“

Text: Infobroschüre „Körperspende zur Plastination“. Institut für Plastination, Heidelberg o. J. S. 40.

Aufgaben

- Benennen Sie die Beweggründe der beiden Spender. Vergleichen Sie diese anschließend miteinander. Arbeiten Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen beiden Argumentationen heraus.

Beweggründe Spender 1	Beweggründe Spender 2
<ul style="list-style-type: none"> • • • • 	<ul style="list-style-type: none"> • • • •

- Welcher Argumentation stimmen Sie eher zu? Begründen Sie Ihre Meinung.

Die Körperwelten – zwischen medizinischer Aufklärung und bildender Kunst

*Inwiefern bewegen sich die „Körperwelten“ zwischen medizinischer Aufklärung und bildender Kunst?
Und wie sieht sich der Initiator Gunther von Hagens selbst?*

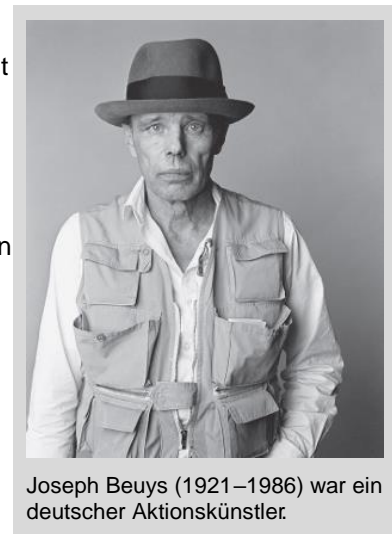
Im Zuge seines Publikumserfolges, vor allem aber wegen der nicht minder starken Proteste hat von Hagens sich dann bewusst jener Domäne der Kunst genähert, die jenseits dessen liegt, was durch Verbote belastet werden kann. Angesichts des Tabubruchs seiner Präsentation von Leichen benötigte er eine unangreifbare Legitimation, und eine solche bot die Verquickung mit der Kunst. Knapp ein Drittel der Besucher, so betonte von Hagens, empfinden die „Körperwelten“ als Kunstaussstellung.

Durch nichts aber hat sich von Hagens stärker in den Schutz der Kunstsphäre begeben als durch seine Hutbedeckung, die eine bis in die Antike zurückreichende Tradition aufnimmt. Wenn die Sklaven freigelassen wurden, erhielten sie einen Filzhut als sichtbare Freiheitskappe [...]. [Der Filzhut galt] seither als Symbol der *Libertas* [...] und [...] trug dazu bei, dass der Filzhut als politisches Zeichen der Freiheit auftreten konnte.

Dies galt auch für die Sphäre der Kunst. Michelangelo hat betont, dass ihm sein Künstlerstatus erlaube, sich gegenüber den Autoritäten freier als andere zu bewegen, und so auch gegenüber dem Papst: „Ich sage Euch, dass gerade mein schwerwiegender Künstlerberuf mir bisweilen so große Vorrechte gewährt, dass ich, im Gespräch mit dem Papst, diesen Filzhut hier auf den Kopf setze, ohne viel darauf zu achten, und ganz frei heraus zu ihm rede.“

Die Hutfreiheit ist Zeichen persönlicher und künstlerischer Autonomie geblieben, und mit keinem Künstler ist sie so unmittelbar verbunden worden wie mit [Joseph] Beuys. Seit Ende der fünfziger Jahre ist der Stetson¹ mit Beuys verwachsen, und 1964 war er sich bewusst: „Dieser Hut repräsentiert eine andere Art von Kopf und funktioniert wie eine andere Art von Persönlichkeit [...]. Der Hut macht die Arbeit von allein und wirkt wie ein Vehikel. Ich bin nicht mehr so wichtig.“ Natürlich steigert die Pathosformel des Hutes die Instanz des Künstlers umso eindringlicher, der, hutbewehrt, bei jeder seiner Tätigkeiten als Künstler wahrgenommen wird, und sei es beim Eingießen von Kaffee.

Text: Bredekamp, Horst: „Grenzfragen von Kunst und Medizin“. In: Bogusch, Gottfried; Graf, Renate; Schnalke, Thomas (Hrsg.): *Auf Leben und Tod. Beiträge zur Diskussion um die Ausstellung „Körperwelten“*. Schriften aus dem Berliner Medizinhistorischen Museum. Steinkopff Verlag, Heidelberg 2003. S. 99.



© picture-alliance/dpa/Hans Dürwald

Joseph Beuys (1921–1986) war ein deutscher Aktionskünstler.

Anmerkung

¹ Stetson: Filzhut mit breiter Krempe

Aufgaben

1. *Recherchieren Sie im Internet nach Porträts von Gunther von Hagens und arbeiten Sie Gemeinsamkeiten mit dem Bild oben heraus. Setzen Sie anschließend Ihre Ergebnisse zu dem Porträt des deutschen Künstlers Joseph Beuys in Beziehung.*
2. *Erläutern Sie anhand des Textauszugs das Selbstbild Gunther von Hagens’.*

Was über allen Preis erhaben ist, hat eine Würde – die Position Kants

Immanuel Kant (1724–1804) formuliert in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ eine umfassende Definition der Menschenwürde, die auch heute noch für unser Grundgesetz von großer Bedeutung ist. Lesen Sie selbst.

Im Reiche der Zwecke hat alles entweder einen *Preis* oder eine *Würde*. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als *Äquivalent*¹ gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.

5 Was sich auf die allgemeinen menschlichen Neigungen und Bedürfnisse bezieht, hat einen *Marktpreis*; das, was, auch ohne ein Bedürfnis vorauszusetzen, einem gewissen Geschmacke, d.i.² einem Wohlgefallen am bloßen zwecklosen Spiel unserer Gemütskräfte gemäß ist, einen *Affektionspreis*; das aber, was die Bedingung ausmacht, unter der allein etwas Zweck an sich selbst sein kann, hat nicht bloß einen relativen Wert, d.i. einen Preis, sondern einen inneren Wert, d.i. eine *Würde*.

10 Nun ist Moralität die Bedingung, unter der allein ein vernünftiges Wesen Zweck an sich selbst sein kann, weil nur durch sie möglich ist, ein gesetzgebend Glied im Reiche der Zwecke zu sein. Also ist Sittlichkeit und die Menschheit, sofern sie derselben fähig ist, dasjenige, was allein Würde hat.

Geschicklichkeit und Fleiß im Arbeiten haben einen Marktpreis; Witz, lebhafte Einbildungskraft und Launen einen Affektionspreis; dagegen Treue im Versprechen, Wohlwollen aus Grundsätzen (nicht aus Instinkt) haben einen inneren Wert. [...]

15 Denn es hat nichts einen Wert als den, welchen ihm das Gesetz bestimmt. Die Gesetzgebung selbst aber, die allen Wert bestimmt, muss eben darum eine Würde, d.i. einen unbedingten, unvergleichbaren Wert haben, für welchen das Wort *Achtung* den geziemenden Ausdruck der Schätzung gibt. *Autonomie*³ ist also der Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur.

20 Text: Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hrsg. von Bernd Kraft und Dieter Schönecker. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999. S. 61–63.

Anmerkungen

1 Äquivalent: gleichwertiger Ersatz

2 d.i.: das ist (gleichzusetzen mit „das heißt“)

25 3 Autonomie: Der Mensch ist nach Kant ein vernunftbegabtes Wesen. Aufgrund seiner Autonomie ist er fähig, frei und selbstbestimmt moralische Gesetze aufzustellen und diese zu befolgen.

Aufgaben

1. Setzen Sie sich mit Kants Begriff der Menschenwürde auseinander. Fassen Sie dazu zunächst seine Argumentation abschnittsweise in der rechten Spalte in eigenen Worten zusammen.

2. Erstellen Sie anschließend ein Begriffsnetz. Visualisieren Sie, in welcher Beziehung die Begriffe „Preis“, „Marktpreis“, „Affektionspreis“, „Würde“ und „Autonomie“ bei Kant stehen.

3. Darf Gunther von Hagens menschliche Leichname plastinieren und öffentlich ausstellen? Nehmen Sie Stellung aus der Perspektive Kants.

Der Mensch als Zweck an sich – das Menschenbild Kants

Die Diskussion um die ethische Vertretbarkeit der „Körperwelten“ ist mit der Frage verbunden, ob die Leichname als Material für künstlerische Darstellungen genutzt werden dürfen. Wie würde Immanuel Kant darauf reagieren?

Nun sage ich: Der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, *existiert* als Zweck an sich selbst, *nicht bloß als Mittel* zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen Willen, sondern muss in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit *zugleich als Zweck* betrachtet werden. [...]

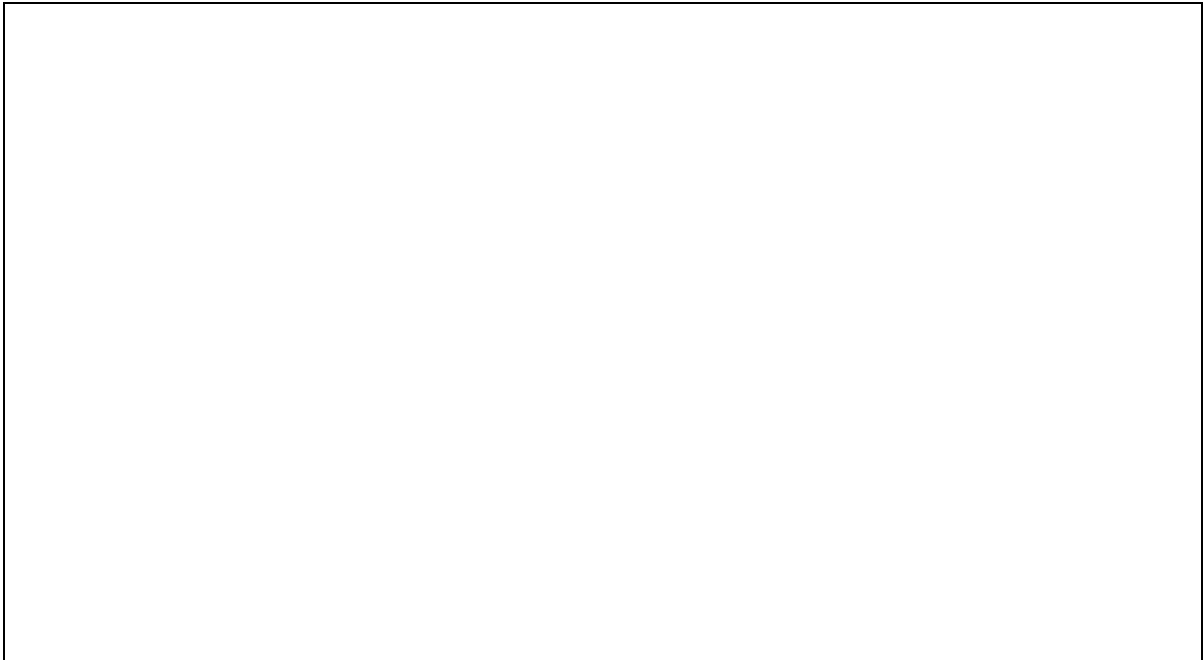
Die Wesen, deren Dasein zwar nicht auf unserem Willen, sondern der Natur beruht, haben dennoch, wenn sie vernunftlose Wesen sind, nur einen relativen Wert, als Mittel, und heißen daher *Sachen*, dagegen vernünftige Wesen *Personen* genannt werden, weil ihre Natur sie schon als Zwecke an sich selbst, d.i. als etwas, das nicht bloß als Mittel gebraucht werden darf, auszeichnet, mithin sofern alle Willkür einschränkt (und ein Gegenstand der Achtung ist). [...]

Der praktische Imperativ wird also folgender sein: Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest. [...]

Text: Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hrsg. von Bernd Kraft und Dieter Schönecker. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999. S. 53–55.

Aufgaben

1. Arbeiten Sie das Verständnis der Menschenwürde bei Kant heraus, indem Sie die Kernaussage des Textes anhand der Schlüsselbegriffe „Mensch“, „Zweck“ und „Mittel“ im Kasten unten visualisieren.



2. Nehmen Sie Stellung zur Plastination menschlicher Leichname aus der Sicht Kants.

Immanuel Kant:

Der kategorische Imperativ als ethische Grundnorm

Der kategorische Imperativ ist eines der grundlegenden Prinzipien der Ethik von Immanuel Kant. Der Mensch wird als autonomiebegabtes Wesen dazu aufgefordert, seine Handlungen zu prüfen.

Was kann das aber wohl für ein Gesetz sein, dessen Vorstellung, auch ohne auf die daraus erwartete Wirkung Rücksicht zu nehmen, den Willen bestimmen muss, damit dieser schlechterdings und ohne Einschränkung gut heißen könne? Da ich den Willen aller Antriebe beraubt habe, die ihm aus der Befolgung irgendeines Gesetzes entspringen könnten, so bleibt nichts als die allgemeine

- 5 Gesetzmäßigkeit der Handlungen überhaupt übrig, welche allein dem Willen zum Prinzip dienen soll, d.i., ich soll niemals anders verfahren als so, *dass ich auch wollen könne, meine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden.*

[...] Was ich also zu tun habe, damit mein Wollen sittlich gut sei, dazu brauche ich gar keine weit ausholende Scharfsinnigkeit. Unerfahren in Ansehung des Weltlaufs, unfähig, auf alle sich ereignenden

- 10 Vorfälle desselben gefasst zu sein, frage ich mich nur: Kannst du auch wollen, dass deine Maxime ein allgemeines Gesetz werde? Wo nicht, so ist sie verwerflich, und das zwar nicht um eines dir, oder auch anderen, daraus bevorstehenden Nachteils willen, sondern weil sie nicht als Prinzip in eine mögliche allgemeine Gesetzgebung passen kann [...].

Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser: *Handle nur nach derjenigen*

- 15 *Maxime¹, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.* [...]

[Ein Mensch] sieht sich durch Not gedrungen, Geld zu borgen. Er weiß wohl, dass er nicht wird bezahlen können, sieht aber auch, dass ihm nichts geliehen werden wird, wenn er nicht festiglich verspricht, es ihm zu einer bestimmten Zeit zu bezahlen. Er hat Lust, ein solches Versprechen zu tun; noch aber hat er so viel Gewissen, sich zu fragen: Ist es nicht unerlaubt und pflichtwidrig, sich auf solche Art aus Not zu

20 helfen? Gesetzt, er beschlösse es doch, so würde seine Maxime der Handlung so lauten: Wenn ich mich in Geldnot zu sein glaube, so will ich Geld borgen und versprechen es zu bezahlen, ob ich gleich weiß, es werde niemals geschehen. Nun ist dieses Prinzip der Selbstliebe oder der eigenen Zuträglichkeit mit meinem ganzen künftigen Wohlbefinden vielleicht wohl zu vereinigen, allein jetzt ist die Frage: ob es recht sei.

- 25 Ich verwandle also die Zumutung der Selbstliebe in ein allgemeines Gesetz und richte die Frage so ein: wie es dann stehen würde, wenn meine Maxime ein allgemeines Gesetz würde. Da sehe ich nun sogleich, dass sie niemals als allgemeines Naturgesetz gelten und mit sich selbst zusammenstimmen könne, sondern sich notwendig widersprechen müsse. Denn die Allgemeinheit eines Gesetzes, dass jeder, nachdem er in Not zu sein glaubt, versprechen könne, was ihm einfällt, mit dem Vorsatz, es nicht
- 30 zu halten, würde das Versprechen und den Zweck, den man damit haben mag, selbst unmöglich machen, indem niemand glauben würde, dass ihm was versprochen sei, sondern über alle solche Äußerungen als eitles Vorgeben lachen würde.

Anmerkung

¹ Maxime: ein subjektiver Leitsatz, den sich jemand für sein persönliches Handeln gibt.

Aufgaben

1. *Erläutern Sie Kants kategorischen Imperativ.*
2. *Vergleichen Sie den kategorischen Imperativ mit dem Prinzip des Utilitarismus (M 10b). Arbeiten Sie dazu mit Ihrem Nachbarn/Ihrer Nachbarin zusammen.*
3. *Wenden Sie beide Prinzipien anschließend auf die Frage nach der Kommerzialisierung des Todes in den „Körperwelten“ an.*

John Stuart Mill: Der Utilitarismus als ethische Grundnorm

Jeremy Bentham (1748–1832) entwickelte das Grundprinzip des Utilitarismus, welches sich auf eine rein quantitative Nutzenbilanz bezieht. Der englische Philosoph John Stuart Mill wurde von Bentham beeinflusst und entwickelte das Nützlichkeitsprinzip weiter.

Zweites Kapitel: Was heißt Utilitarismus?

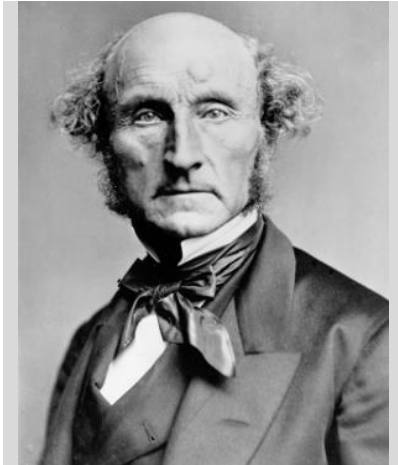
[...] Die Auffassung, für die die Nützlichkeit oder das Prinzip des größten Glücks die Grundlage für die Moral ist, besagt, dass Handlungen insoweit und in dem Maße moralisch richtig sind, als sie die Tendenz haben, Glück zu befördern, und insoweit moralisch falsch, als sie die Tendenz haben, das Gegenteil von Glück zu bewirken. Unter „Glück“ [*happiness*] ist dabei Lust [*pleasure*] und das Freisein von Unlust [*pain*], unter „Unglück“ [*unhappiness*] Unlust und das Fehlen von Lust verstanden. [...]

Nach dem Prinzip des größten Glücks ist [...] der letzte Zweck, bezüglich dessen und um dessentwillen alles andere wünschenswert ist (sei dies unser eigenes Wohl oder das Wohl anderer), ein Leben, das so weit wie möglich frei von Unlust und in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht so reich wie möglich an Lust ist; wobei der Maßstab, an dem Qualität gemessen und mit der Quantität verglichen wird, die Bevorzugung derer ist, die ihrem Erfahrungshorizont nach – einschließlich Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung – die besten Vergleichsmöglichkeiten besitzen. Indem dies nach utilitaristischer Auffassung der Endzweck des menschlichen Handelns ist, ist es notwendigerweise auch die Norm der Moral. Diese kann also definiert werden als die Gesamtheit der Handlungsregeln und Handlungsvorschriften, durch deren Befolgung ein Leben der angegebenen Art für die gesamte Menschheit im größtmöglichen Umfange erreichbar ist; und nicht nur für sie, sondern, soweit es die Umstände erlauben, für die gesamte fühlende Natur.

Text: Mill, John Stuart: Der Utilitarismus. Übersetzt von Dieter Birnbacher. Reclam Verlag, Stuttgart 2985. Kapitel 2 und 4. S. 13-43. S. 60-67.

Aufgaben

1. Erläutern Sie das Prinzip des Utilitarismus.
2. Vergleichen Sie den Grundgedanken des Utilitarismus mit dem kategorischen Imperativ Kants. Arbeiten Sie mit Ihrem Nachbarn/Ihrer Nachbarin zusammen.
3. Wenden Sie beide Prinzipien auf die Frage nach der Kommerzialisierung des Todes in den „Körperwelten“ an.



John Stuart Mill (1806–1873) war ein britischer Philosoph und Vertreter des Utilitarismus.

Fotografie aus dem Jahr 1865. ©
London Stereoscopic Company/Hulton